

Noch einmal die „Rebflurbereinigungen“

An den Präsidenten
des Weinbauverbands Württemberg
Herrn Otto Haag, Heilbronn

Verehrter, lieber Herr Haag!

Gestatten Sie, daß ich Ihre Stellungnahme zu meinem Artikel über die „Rebflurbereinigungen“ (diese Zeitschrift H. 1, 1966) mit einem persönlichen Brief beantworte. Nicht zum wenigsten, weil wir uns schon des öfteren über Fragen des Weinbaus, vor allem der Weinbaulandschaft, unterhalten haben und weil mich gerade Ihre verständnisvolle Stellungnahme besonders gefreut hat. Von vornherein hatte ich Sie zu den „consules“ gerechnet, die ich in meinem Artikel beschworen habe.

Wie zu erwarten, habe ich auf meine kritische Betrachtung der Rebflurbereinigungen mancherlei Zuschriften erhalten; von beiden Seiten, zustimmende und ablehnende, vernünftige und unvernünftige. Ich kann die Briefe nicht einzeln beantworten. Verwunderlich waren zwei Briefe von gehobener landwirtschaftlicher Seite, deren Schreiber das Problem überhaupt nicht begriffen haben. Es findet sich in den beiden Briefen kein Wort zu meinen überlegten und präzisen Vorschlägen, wie man die unvermeidlichen neuzeitlichen Rebflurbereinigungen in verschiedener Hinsicht landschaftlich besser machen könnte; des langen und breiten werde ich vielmehr über die drohenden Auswirkungen der EWG, über die schwere Arbeit des Weingärtners, über die Notwendigkeit der Umstellung auf Maschinen belehrt. Ich habe den Lesern der „Schwäbischen Heimat“ zu Anfang meines Artikels doch eindeutig klargemacht, daß, so schmerzlich dies sein mag, aus allen genannten Gründen unsere vertraute „Historische Weinbaulandschaft“ als Ganzes nicht gehalten werden kann.

Ein wenig haben übrigens auch Sie, verehrter Herr Haag, im ersten Drittel Ihrer Stellungnahme in dieselbe Kerbe gehauen; schon, wenn Sie schreiben, ich hätte „eine scharfe Klinge gegen die Rebflurbereinigungen des württembergischen Weinbaus“ geführt. Ich habe mich nicht gegen die Rebflurbereinigungen als solche gewandt, sondern nur gegen die Art und Weise, wie sie durchgeführt werden: Einseitig, rein technisch ausgerichtet, in Perfektion über das wirtschaftlich erforderliche Maß hinausgreifend, ohne im Rahmen des Möglichen auch biologische und landschaftliche Gesichtspunkte zu berücksichtigen. Diese Grundgedanken meines „Reben-

steppe-Artikels“ sind nirgends bestritten worden. Ich kann mir nicht versagen, in diesem Zusammenhang auch auf eine Verfügung des Landwirtschaftsministeriums vom November 1965 hinzuweisen, in dem dieses – zunächst natürlich aus Ersparnisgründen – übertriebene Maßnahmen bei der Planierung der Rebflächen verbietet. Es heißt in der Verfügung u. a.: „Schluchten und größere Einschnitte sind unverändert zu lassen. Die dadurch entstehenden Schwierigkeiten bei der Zuteilung und Wegeführung sind in Kauf zu nehmen.“ Steht solches nicht beinahe wörtlich in meinem Artikel?

Mit besonderem Interesse habe ich natürlich Ihre Ausführungen zur Weinbergflora und -fauna gelesen. Sie sprechen von einem „Neubeginn“ und verstehen darunter, daß sich die Flora schon wieder den Raum zurückerobert werde (vielleicht sogar „mit unserer Hilfe“, ein bedeutsames Wort!). Aber die Startbedingungen für eine Weinbergflora waren, als unsere Keuper- und Muschelkalkhänge für die ersten Rebanlagen gerodet wurden, doch ganz andere als bei den heutigen großflächigen, bis ins letzte perfektionierten Rebflurbereinigungen. Damals, vor 800 und mehr Jahren, entstanden gleichzeitig mit den eigentlichen Weinbergen zahlreiche Kleinräume, Mauern, Raine, nach und nach Hohlwege usw., die von Wildpflanzen besiedelt werden konnten, wodurch sich schließlich die reiche, biologisch gesunde Lebensgemeinschaft unserer „Historischen Weinberglandschaft“ zusammenfand. In den Rebflurbereinigungen der Gegenwart kann sich eine solche oder ähnliche Entwicklung nicht wiederholen. Wo sollen denn die von Ihnen zitierten Nelken, Schwertlilien, Rosen Fuß fassen und wachsen, wenn alles bis zum letzten Quadratmeter planiert, gepflastert, gekandelt ist! Da bleibt wirklich nichts anderes als „Hilfe“ übrig (s. o.). Nur in der mechanisch bearbeiteten Fläche zwischen den Rebzeilen wird sich wohl wieder eine Hackfrucht-Unkrautgesellschaft, vielleicht eigener Art, bilden; in Südbaden wird übrigens schon versucht, die dort sehr schöne alte Weinbergflora mit Wildtulpen, Traubenhyazinthen und Milchsternen künstlich wieder in die bereinigten Reblagen zu bringen.

Es bekümmerte mich aber, daß Sie in Ihren Ausführungen die Pflirsiche und Quitten mit Stillschweigen übergangen haben. Diese Halbbäume und Großsträucher sind seit Jahrhunderten vollgültige Bürger unserer Weinbaulandschaft; sie gaben ihr den südlichen Zauber und Glanz. Abgesehen davon, daß sog. mißgeformte Teil-

stücke, Wegekehren usw. geeignete Stellen sind, um mit einigen Pfirsichen und Quitten wieder etwas Farbe und Kontur in die monotonen Rebflächen zu bringen („Hilfe“), ist den einzelnen Weingärtnern nach Durchführung der Umstellungen ausdrücklich verboten, in ihren zugeteilten Stücken irgendwelche Bäume und Sträucher zu pflanzen oder zu dulden. Aber warum in aller Welt soll denn nicht einmal ein Weingärtner in genügendem Abstand vom Nachbarn und wenn er für sich eine geringe Arbeiterschwernis in Kauf nehmen will, einen Pfirsich oder eine Quitte im Weinberg haben? Offenbart sich in solchen Bestimmungen nicht ein erschreckender Dirigismus, der im „Kollektiv“ jede mögliche und wünschenswerte persönliche Note unterdrückt . . .

Sie halten es für selbstverständlich, daß die „Zeugen der Vergangenheit“ bei den Rebflurbereinigungen erhalten werden. Ich habe es noch nie erlebt, daß das tatsächlich geschehen ist; soeben erst wurde bei der Rebflurbereinigung Brackenheim eine am Rande des Bereinigungsgebiets stehende steinerne Abstellbank trotz aller Zusicherungen wieder von den Baggern umgelegt. So sieht die Wirklichkeit aus.

Wenn Sie in Ihren Ausführungen zur Weinbergflora entrüstet schreiben: „Wir sind doch keine Barbaren“, so anerkenne ich dies für Sie selbst und viele Weingärtner durchaus; aber ganz wird man das Wort, wenn es schon

gefallen ist, bei den Rebflurbereinigungen nicht entbehren können. Das Wort „Barbar“ erhielt seine heutige Bedeutung, als unsere Vorfahren in die römische Hochkultur einbrachen und dort ohne Not und im Unverstand alles kurz und klein schlugen. Die totale, rücksichtslose, letztlich primitive Landschaftszerstörung durch die Bagger ist – soweit sie die wirtschaftliche Notwendigkeit überschreitet – „barbarisch.“

Am Schluß Ihrer Stellungnahme schlagen Sie eine „Synthese zwischen den Notwendigkeiten der Neuzeit und dem Anliegen“, sagen wir, des Natur- und Landschaftsschutzes vor, die sich „bei gutem Willen allerseits“ verwirklichen ließe. Aus Ihrem Munde bedeutet dieser Vorschlag viel. Im Grunde entspricht er ja durchaus meinen eigenen Ausführungen, wenn wir auch über Einzelheiten verschiedener Meinung sein dürften.

Eine wirkliche „Synthese“ entsteht aber durch Vereinigung zweier zunächst gegensätzlicher Standpunkte zu etwas Neuem. Alle Freunde unseres Weinlandes werden Ihnen, sehr verehrter Herr Haag, herzlich dankbar sein, wenn gerade Sie sich dafür einsetzen wollen, daß bei den Rebflurbereinigungen auch die Landschaft im Sinne Ihrer „Synthese“ berücksichtigt wird.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr
Otto Linck

Schillerpreis der Stadt Marbach

an Georg Wagner und Adolf Koch

Mit dem Schillerpreis, den die Stadt Marbach am Neckar seit 1959 alle zwei Jahre auf Grund eines landeskundlichen oder landesgeschichtlichen Werks verleiht, sind am 10. November 1965 Georg Wagner und Adolf Koch geehrt worden. Entscheidend war dabei der 1961 von der Landesbildstelle herausgebrachte Band: Raumbilder zur Erd- und Landschaftsgeschichte Südwestdeutschlands. Er bringt die farbigen Tafeln, die Wagner und Koch für den „landschaftsmorphologischen Saal“ des Staatlichen Museums für Naturkunde in Stuttgart, Schloß Rosenstein, erarbeitet haben. Professor Dr. Georg Wagner, geboren 1885, hat in 300 Veröffentlichungen und in zahlreichen Vorträgen und vor allem Vorlesungen vor seinen Studenten in Tübingen die Entstehung unserer Landschaft lebendig werden lassen; seine Einführung in die Erd- und Landschaftsgeschichte Süddeutschlands (1. Auf-

lage 1931) ist in bestem Sinn eine Geologie für jedermann. Der durch den Schillerpreis ausgezeichnete Tafelband von 1961 bekrönt die Zusammenarbeit zwischen Georg Wagner und Adolf Koch. Auch dieser ist aus dem Lehrerstand emporgewachsen und gehört nun dem Staatlichen Museum für Naturkunde in Stuttgart an. Seine Kenntnisse und sein großes Geschick in der raumbildlichen Darstellung erfüllen schon jetzt gewisse Aufgaben für die künftige Schausammlung der heute noch durch die Kriegsfolgen benachteiligten Abteilung für Geologie, Paläontologie und Mineralogie des Stuttgarter Museums. Adolf Koch hat seinen Arbeitssitz in Friedrichshafen-Fischbach beibehalten. Wir stellen diesen Autor vor mit einer Skizze und mit einem Gedicht, die beide Seite 49 abgedruckt sind und echte Bodensee-Stimmung im Beschauer und Leser wecken.